

Leseprobe



Mußestunden für die Seele

Ein Geburtstagsbuch für Bücherfreunde

96 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden

ISBN 9783746260884

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2022

Muße- stunden

für die
Seele

Ein Geburtstagsbuch
für Bücherfreunde

benno

Inhalt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-6088-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Gößnitz
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (B)

WILHELM VON HUMBOLDT: Das Geschenk 6

ERNST PENZOLDT: Die Reise ins Bücherland 7

Schreiben ist mehr –
von Schriftstellern und Redakteuren 14

Die Abenteurer des Geistes –
Buchhändler und Verleger 45

Auch Lesen will gelernt sein ... –
Rezensenten, Bibliophile
und der geschätzte Leser 66

Würdigung

Zum 90. Geburtstag George Bernhard Shaws unterlief einer Schweizer Zeitung bei ihrer Würdigung ein kapitaler Fehler.

Der Artikel war überschrieben mit: „Bernhard Shaw – der große Irre.“

Der irische Schriftsteller sandte der Zeitung ein Telegramm:

„Bin ganz Ihrer Meinung, aber mussten Sie dies ausgerechnet zu meinem 90. Geburtstag verkünden?“

Vorsätze

Ich will den Gänsekiel in die schwarze Flut tauchen. Ich will einen Roman schreiben. Schöne, wahre Menschen sollen auf den Höhen des Lebens wandeln, auf ihrem offenen Antlitz soll sich die Freiheit widerspiegeln ...

Nein. Ich will ein lyrisches Gedicht schreiben. Meine Seele werde ich auf sammetgrünem Flanell betten, und meine Sorgen werden kreischend von dannen ziehen ...

Nein. Ich will eine Ballade schreiben. Der Held soll auf blumiger Au mit den Riesen kämpfen, und wenn die Strahlen des Mondes auf seine schöne Prinzessin fallen, dann ...

Ich will den Gänsekiel in die schwarze Flut tauchen. Ich werde meinem Onkel schreiben, dass ich Geld brauche.

KURT TUCHOLSKY

Stadt, Buch und Läden

Ich schreibe so selten über Bücher oder Städte, durch die ich spaziere und die mich einladen zu bleiben. Bücher bedeuten für mich Städte, Städte Bücher, leere und lebensreiche. Und da das Buch mir eine ganze Stadt entfalten kann, mit Straßen und Läden und Menschen, die vor ihrem Schaufenster stehenbleiben, genügt mir schon das Buchhändlerlexikon mit der Anzeige neuerschienener Bücher. Genau wie die Stadt veranlasst oft das Buch noch zu bleiben, alle seine mannigfachen Seiten zu durchstreifen. Nicht der Handel allein lockt den Menschen in die Großstadt oder gar die vielerlei Vergnügungen, aber der mächtige Atemschlag, die gewaltige Bewegungsmöglichkeit, der Austausch des spannenden Gaukelspiels seiner pulsierenden Gedanken und Gefühle. Wie jede Stadt einem Gulliver ein Riesenspielzimmer bedeutet, enthält selbst das wissenschaftlichste Buch seines Autors Spielsachen. Er stellt gedruckte Schau aus. Doch nicht bei jedem Buche trifft es zu, dass es sich um des Schreibers erwachsene, gereifte Spielsachen

handelt, oft leider nur um übertünchte, zurückgebliebene. Darum begeistern sich gerade die bedeutenden Dichter an der noch ungefälschten, schlichten Kindlichkeit des Volksliedes. Heiliger Präsente Herzschau. Ein Zwischending der Stadt und dem Buch ist der Laden. Im Grunde ist jeder Laden ein Spielzimmer. Sein Schaufenster, das große Guckloch, sein spielerisch dekoriertes Willkommen. Nie hört, solange wir leben, das Spiel der Gedanken und der Gefühle auf, und die blutrote Spielkammer des Herzens barg wohl das allererste Spiel. Und schon der Mitteilende – legt aus, ausbreitet seine Habseligkeiten. In einem Buche allerdings befließt sich der Niederschreibende, methodisch die Dinge und Undinge nebeneinander zu vereinen. Steht auch kein Preis auf jedem seiner Worte, so fordert er für seine Hingabe – Verständnis. Er legt seine Produktion, manchmal aber auch die aus fremder Bezugsquelle, im Buchhändlerdeutsch angezeigt, auf den Spielplatz des Marktes. Ja, die Spielsachen sind wohl die Hauptsachen der Welt, die fassbaren und die unberührbaren. Die Honorare sind es nicht, die man meist nicht einmal erhält. Die Flut des Talentes ist es, die die Muscheln und Korallen über den Rand unserer Lippen schleu-

dert. Der angestellte Vermittler der Spielläden unserer Spielsachen ist der Verleger – – – bei uns klingelt es nur. Für mich bedeutete schon als Kind jedes Buch, ob es von Max und Moritz oder vom Struwpeter handelte, einen Spielraum, wie jeder Laden unserer Stadt. Und trotzdem ich nun so wenig Zeit habe, überall bleib ich vor dem Schaufenster stehen, mir die vielen Dinge anzusehen. Selten möchte ich dieses oder jenes mir erstehen, denn – ich habe es ja, habe ich es angesehen. Und wie man gerne ab und zu einen Schmöker liest, so liebe ich auch, die anspruchslosesten Ladenfenster primitiver Läden klirrend umblättern. Wie amüsant sind doch die Seifenfilialen, Wasservogel, ein Schwarm davon in jedem Viertel:

Rosen, Nelkenseifen, weiß und lila Flieder
Liegen waschgerecht in sauberen Schachteln
immer wieder
Zwischen Kitschodeuren und Lavendel
Pfleget man zu verpacken allerhändl
Für den Schauenden zum Zeitvertreib.
In den Tagen unserer Osterzeit,
Schäumen Osterhasen gar nicht teuer.

Besen, Scheuertücher, „Liebgeruch“ für Tante
Meier,
Pinsel mit und ohne Stiel
Und zur Seite ihnen Lux und auch Persil,
Soda, Wichse, beinah viel zu viel.
Nippes sind mir all die primitiven Dinge –
Ich wand're weiter und ich singe:

„Es gibt ja so viel Läden, was brauch' ich einen Bücherschrank!“ Zerstreuung bietet mir der Straßen mannigfaches Leben. Obendrein ich eine Spiellust geerbt hab' sonndergleichen; wahrscheinlich nur meinem Vater zum Vorwand geboren bin, noch in seinen weißen Jahren die Spielware der Läden, mich vorschleubend, unauffällig betrachten zu können. Dass er sich Kreisel, Murmeln, blecherne Enten, die watscheln konnten und schnattern, zur Morgenimbissfreude kaufte, aber ebenso in den Weinhandlungen die Flaschen und kleinen Fässchen Mosel, seine beschwipsten Kasperlefiguren jauchzend tanzen ließ, daran waren die fröhlich Zechenden schon gewöhnt. Könnte man wie Bücher die Läden auf Regalen ordnen oder irgendwo auf Marmor legen, so würde man, wie bei Büchern, von Romanläden und Gedichtläden, wertvollen

und tiefen Läden, Schmöker- und Hintertreppenläden sprechen und sie so unterscheiden. Gestern, es war am Sonntag, bekam ich einen lyrischen Laden, einen Erstklassiker, in mein Haus gesandt, zwischen silberrauschenden Bucheinbänden: 100 Jahre Gebrüder Friedländer. Der Senior des kostbar verbrämten Spielladens Unter den Linden grub einst selbst das Material zu den edlen Spielsachen – in Australien.

ELSE LASKER-SCHÜLER

Bücher und Karotten

Vor einem kleinen Buchladen am Berliner Kürfürstendamm steht, von den Passanten wenig beachtet, seit einigen Wochen ein winziges Tischchen, auf dem ein paar Zeitschriften ausgelegt sind. Wenn ich die Intentionen des Sortimenters richtig verstehe, so will er in Berlin den ersten schüchternen Versuch machen, das so genannte breitere Publikum mit der Literatur vertrauter werden zu lassen, als es bis jetzt gewesen zu sein scheint, die literarische Ware in eine anziehende, lockende, populäre zu verwandeln, ja in eine notwendige vielleicht, wie es heute in Deutschland etwa die Karotte und die Kartoffel ist, die frei vor den Gemüseläden liegen und ein prüfendes Zugreifen erlauben.

Zwischen den Passanten und dem Tischchen vor dem Buchladen befindet sich einer jener Zäune, die in Berlin die kleinen Vorgärten voll von üppiger Kiesvegetation und saftig strotzenden Gipsfiguren umgeben. Das Tischchen des Buchladens steht eben in einem Vorgarten, in den einzutreten schon einen gewissen Entschluss erfordert, weil es der Natur

der Vorgärten entspricht, Privateigentum zu sein und bissige Hunde zu enthalten, und keineswegs deutsche Literatur (die ja unter Umständen auch abschreckend genug sein kann). Der Betrachter des literarischen Tischchens muss sich nun in Acht nehmen, dessen merkwürdige Situation nicht als eine symbolische aufzufassen. Man muss wissen, dass die Vorgärten am Kurfürstendamm ursprünglich keineswegs den Zweck hatten, die Literatur vom Publikum abzusperren, sondern der Straße einen Ausdruck von Vornehmheit zu verleihen. Aber der Geschmack wandelt sich; Vorgärten sind nicht mehr so vornehm, sie bleiben nur immerhin, sind kaum umzubringen, überleben sich selbst, machen Kompromisse mit dem Kommerz, der in ihnen heimisch wird, und versuchen gelegentlich, der Reklame zu dienen. Andere Städte sind glücklicher. Sie haben keinen Kurfürstendamm, weniger Vorgärten und größere Tische für literarische Produktion. Und obwohl ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Mangel an Gittern und Gärten und dem größeren literarischen Interesse nicht nachzuweisen ist und obwohl ich nicht behaupten will, dass bei uns etwa der Überfluss an Gips und Botanik das öffentliche Interesse für Literatur mindert,

scheint dennoch jenes kleine Tischchen mit Literatur mit einer geradezu ironischen Zudringlichkeit ebenso charakteristisch für unsere literarischen Zustände werden zu wollen, wie die großen literarischen Tische für andere Städte charakteristisch sind. Andere peinliche Begleitumstände machen sich bemerkbar: Es ist Winter, und die in Berlin so beliebten Zeitströmungen, nämlich die Kälte und das Tempo, hindern den Passanten an einem interessierten Verweilen vor der ausgelegten Literatur. Das einsame Tischchen, der kahle Vorgarten, der allzu häufige Nordwind und die Fußgänger, die ins Kino und in die Likörstuben eilen: Es ist wahrhaftig schwer, hier keine symbolischen Zustände zu sehen. Die paar Zeitschriften und Bücher erinnern an zerbrechliche Nippessachen. Es ist alles so peinlich, delikatsch und sauber. Wenn dann und wann einer an den Tisch tritt und mit zagen Fingerspitzen in den Zeitschriften blättert, legt er sie nach einigen Sekunden wieder sorgsam haargenau auf den Platz, wo sie gelegen haben, als er ankam. Man missverstehe mich nicht: Ich übe keine abfällige Kritik an den nachahmenswerten Intentionen des Sortimenters. Ich will nur versuchen, an einem Beispiel zu zeigen, wie schwierig es

ist, Literatur populär zu machen. Lauter Zufälle, aber charakteristische Zufälle: kleine Tische, großes Tempo, Winterkälte, Vorgärten, Gitter, viele Kinos und Likörstuben. Es ist ja auch sonst nicht leicht, ein deutsches Buch von einer Nippessache zu unterscheiden. Der Einband knarrt, der Umschlag reißt, die Bauchbinde rutscht, Papier und Druck sind so unwahrscheinlich gediegen, dass man sich die Hände waschen muss, ehe man sie berührt – und es ist nun schon einmal so in der Welt, dass man sich nicht gerne wäscht, wenn man gerade literarische Interessen hat. Ich hatte vor einigen Wochen das Vergnügen, die französische Ausgabe eines meiner Bücher zu erhalten. Ja, ich erkannte es wieder. Es war geheftet, ein bisschen schmutzig, leicht in die Tasche zu stecken, es sah meinem ersten Manuskript so verwandt ähnlich, ich erkannte es wieder, es war heimisch in meiner Hand und in meiner Tasche; es war der anspruchslose (wenn auch ehrliche) literarische Versuch, ein Symptom dieser Zeit und dieser Welt zu geben, mit der heimlichen, verschwiegenen, stummen Absicht, eine andere Zeit, eine andere Welt über seinen Wert urteilen zu lassen – wenn es das

Glück haben sollte, am Leben zu bleiben. Das französische Buch war vergänglich, vergänglich wie ich selbst, wie mein handgeschriebenes Manuskript – und dennoch nicht anders als die Bücher der ganz Großen, denen gegenüber ich höchstwahrscheinlich ein ganz Kleiner bin. Hielt ich nun der französischen Übersetzung mein deutsches Original entgegen, so erhob dieses, schon seiner Einbandzeichnung wegen, den arroganten Anspruch auf Bibliotheken, auf Saecula Saeculorum, und errötend kam ich mir vor wie ein Konkurrent des Verfassers der Heiligen Schrift. Homer selbst hätte sich in meiner Situation fürchterlich geschämt.

Ich habe selbst Angst vor meinen gedruckten Büchern. Nun, das wäre bei meiner arroganten Bescheidenheit noch kein Beweis. Aber selbst vor den billigen „Volksausgaben“, die jetzt so beliebt werden, habe ich Angst. Sie sind billig, aber gediegen, als wären sie teuer. Und die Verleger sind stolz darauf, dass sie Gediegenheit zu billigen Preisen liefern können.

Es ist ein Geheimnis, ich werde es euch verraten: Die Verleger können gar nicht anders, als gediegene Sachen zu liefern. Teuer oder billig, sie

**Auch Lesen will gelernt sein ... –
Rezensenten, Bibliophile
und der geschätzte Leser**

DANIEL PENNAC: Die unantastbaren Rechte des Lesers	67
CHRISTIAN MORGENSTERN: Fröhlicher machen mit Zeitungen	68
EPHRAIM KISHON: Wie man ein Buch bespricht, ohne es zu lesen	69
FRIEDRICH HEBBEL: Aus Götz von Berlichingen	80
KARL KRAUS: Der Leser	81
ULRIKE PIECHOTA: Ein Buch geht um die Welt	84

Quellenverzeichnis

Texte:

- Ephraim Kishon, Wie man ein Buch bespricht ohne es zu lesen © 1963 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
- Daniel Pennac, Die unantastbaren Rechte des Lesers, aus: Daniel Pennac: Wie ein Roman. Von der Lust zu lesen. Aus d. Franz. v. Uli Aumüller. © 1994, 2004, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH 6 Co KG, Köln.
- Ernst Penzoldt, Die Reise ins Bücherland, aus: Ernst Penzoldt, Die Reise ins Bücherland und andere Märchen. Erzählt und illustriert von Ernst Penzoldt. © Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1988. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Insel Verlag Berlin.
- Ulrike Piechota, Ein Buch geht um die Welt, aus: Piechota, Ulrike: Der Sprung von der Kanzel. Neue satirische Variationen, 1992 © Ulrike Piechota.
- Reinhold Stecher, Bischof und Privatsekretärin, aus: Reinhold Stecher, Fröhlich und ernst unter der Mitra © 1997, Tyrolia Verlag, Innsbruck.

Abbildungen:

Cover: © Yagudina Tatyana/Shutterstock, S. 14:
© Julianka/Shutterstock, S. 45: © Ferdipерdoznyi/
Shutterstock, S. 66: © EMJAY SMITH/Shutter-
stock

Wir danken den genannten Inhabern von Text- und
Bildrechten für die freundliche Erteilung der Ab-
druckgenehmigung. Der Verlag hat sich bemüht, alle
Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätz-
liche Hinweise sind wir dankbar.